

Peter WesenAuer

# *Der Auftrag*



Roman

*Leben trennt von Tod  
Grausam Machtgebot.  
Harre mein in lichten Höhn  
Hier gibt es kein Auferstehn.*

Paul Schott  
Die tote Stadt

# Inhaltsverzeichnis

Prolog

Erster Teil

Kapitel 1

Kapitel 2

Kapitel 3

Kapitel 4

Kapitel 5

Kapitel 6

Kapitel 7

Kapitel 8

Kapitel 9

Kapitel 10

Kapitel 11

Kapitel 12

Kapitel 13

Intermezzo 1

Entr'acte

Zweiter Teil

Kapitel 1

Kapitel 2

Kapitel 3

Kapitel 4

Kapitel 5

Kapitel 6

Kapitel 7

Kapitel 8

Kapitel 9

Kapitel 10

Kapitel 11

Kapitel 12

Intermezzo 2

Kapitel 13  
Entr'acte

Dritter Teil

Kapitel 1

Kapitel 2

Kapitel 3

Kapitel 4

Kapitel 5

Kapitel 6

Kapitel 7

Kapitel 8

Kapitel 9

Kapitel 10

Kapitel 11

Kapitel 12

Intermezzo 3

Kapitel 13

Kapitel 14

Kapitel 15

Kapitel 16

Epilog

## Prolog

*KomRt...?*

Oft hatten sie sich gefragt, was es heißen könnte, Sebastian und seine Ministrantenkollegen; unzählige Male standen sie vor dem Grab der Familie Frauenschuh, direkt neben der Seitentüre der Sakristei, die auf den kleinen Friedhof hinausführte, und sprachen das Wort oder die Abkürzung, sie wussten es nicht, in allen möglichen Phrasierungen und Betonungen aus. *KomRt, KomRt, KomRt*, aber keiner von ihnen konnte sich vorstellen, was es bedeutete.

Jetzt lag er da, auf dem Kies zwischen einer *Johanna Schendl* und der Familie *von Frauenschuh*.

*Johanna Schendl  
Kaufmannsgattin  
1866 bis 1923  
Ruhe in Frieden*

*Familie von Frauenschuh  
KomRt Ignaz - 14. September 1875 bis 8. Februar 1951  
Beamter  
Theresia - 3. Mai 1869 bis 2. Mai 1934  
Karli - 8. August 1896 bis 24. Dezember 1896  
acceptus est apud Deum*

Seine Nase pochte und auf der Zunge verbreitete sich dieser eigenartige Geschmack nach Eisen. Es war nicht das erste Mal, dass ihn die Faust des Pfarrers mit voller Wucht mitten ins Gesicht traf, aber so heftig wie dieses Mal hatte er die ungezügelte Brutalität des Watschen-Weidners noch nie zu spüren bekommen. Watschen-Weidner war natürlich nicht der wirkliche Name des Pfarrers; ob er jemals gehört

hatte, wie sie ihn hinter vorgehaltener Hand nannten, wusste keiner. Auch nicht, von wem er das erste Mal so genannt wurde, aber mit Sicherheit schon vor langer Zeit, denn auch Roland, der um 8 Jahre ältere Nachbarsjunge von Sebastian, hatte vor ihm schon die Ohrfeigen und Fausthiebe des Ortspfarrers zu spüren bekommen.

*Man lacht an einem Karfreitag nicht*, hörte er die krächzende, aber gedämpfte Stimme Weidners aus der Sakristei, *und schon gar nicht im Gotteshaus zur Todesstunde unseres Herren*. Dabei hatte er nur ganz leise gekichert, als sich Robert das Birret des Pfarrers aufsetzte und Grimassen schnitt. Genau in dem Augenblick, als Sebastian versuchte, sein Lachen zu unterdrücken, betrat Watschen-Weidner die Sakristei und wurde innerhalb von Sekunden seinem Namen gerecht. Jetzt lag er da, zwischen Frau Schendl und den Frauenschuhs und hatte das Gefühl, als ob Karli, der viel zu früh im Kindbettfieber verstorbene und einzige Sohn von Ignaz und Thersia, ihn mit aller Kraft auf den Boden drückte; nein, vielmehr, als ob er ihn in sein schwarzes Grab hinunter-ziehen mochte. Erst als Robert, sein Ministrantenkollege und Freund, aus der Sakristei gelaufen kam und ihn mit den Worten, *Sebastian, schnell komm jetzt, der Watschen-Weidner hat gesagt, wenn wir uns nicht sofort umziehen, setzt es gleich noch was*, an den Händen packte und hochzog, ließ ihn Karli los.

## Erster Teil

### 1

Der Regen klatschte so laut auf die Fenster des Pavillons, dass man Mühe hatte, sein eigenes Wort zu verstehen. Die Sommergewitter in dieser Gegend waren für ihre Heftigkeit berühmt. Ringsum schoss das Wasser explosionsartig über die Regenrinnen, als ob jegliche Abflüsse verstopft wären. Keiner der vielen Abwasserkanäle in den Straßen und Gassen konnte den sintflutartigen Regen noch aufnehmen; im Gegenteil, man hatte das Gefühl, als ob die Löcher und Abflüsse sich auf die Straßen und Gehsteige übergeben würden, als ob sie all das Wasser hemmungslos und zwanghaft hinauskotzen müssten. Der durch die tagelange Sommerhitze aufgeheizte Asphalt dampfte wie kupferne Kessel, in denen vor der Erfindung der Waschmaschinen die Wäsche ausgekocht wurde. Wie ein Erlösungsschlag krachten die Donner und Blitze in den Sommer hinein und tränkten das Licht in ein beinahe unnatürliches, trübes Gelb. Ein Gelb das sich schmutzig und vergilbt anfühlte, sich jedoch mit jedem Donnerschlag allmählich reinigte. Von den Straßen stieg dieser typische, süßliche Sommergewitterduft auf und verbreitete sich wie eine Seuche über die gesamte Stadt. Kein Winkel und keine Gasse blieb vom Geruch der in die Knie gezwungenen Hitze verschont. Sogar bis in die Häuser drang er vor, sodass es im Pavillon des Cafés, in dem er Zuflucht suchte, wie aus dem Nichts zu dampfen und schwitzen begann. Er hatte das Gefühl, als sei die gesamte Stadt in den Pavillon geflüchtet, so voll war es in wenigen Minuten geworden.

Er hatte sich seinen ersten Tag in der *bewilligten Stadt*, wie er sie seit dem Öffnen des Briefes der Sozialversicherung nannte, etwas entspannter vorgestellt. Er dachte, er würde nach dem Aufnahmeprozedere erst einmal durch die Stadt flanieren, in dieser einen berühmten Konditorei Kaffee und Kuchen zu sich nehmen und einfach den Tag, Tag sein lassen, bevor er am nächsten Morgen mit der Therapie beziehungsweise dem Anschlussheilverfahren, wie es die Ärzte nannten, würde beginnen müssen. Nun saß er, nass bis auf die Knochen, nicht in dieser berühmten Konditorei, sondern in einem dampfenden Pavillon, in dem es weder selbstgemachte Süßspeisen, noch einen annähernd trinkbaren Kaffee gab. Der Zeitungsständer beherbergte nicht eine einzige halbwegs brauchbare Zeitung. Ganz zu schweigen von *seiner* Lieblingszeitung. Nur sensationslüsterne Schmierblätter, welche den Namen Zeitung, so wie er meinte, nicht einmal verdienten. Diese Zeitungen ekelten ihn dermaßen an, dass er sie nicht einmal berühren mochte, vom Lesen ganz abgesehen. Nicht nur die Zeitungen selbst ekelten ihn an, nein, vielmehr noch verabscheute er deren Leser, welche, seiner Meinung nach, kaum über den IQ eines Huhnes hinaus kamen. Mit dem Nachlassen des Gewitters stieg der Geräuschpegel der Menschen im Pavillon an. Das Prasseln des Regens wurde durch das Geplapper der Gäste abgelöst. Er kam sich vor wie in einem Bienenstock. Die Kellner hatten kaum Platz, sich zwischen den Tischen und Stühlen einen Weg zu bahnen, um die Bestellungen aufzunehmen beziehungsweise zu bringen.

Wenn er sich unwohl fühlte in einer Situation, hatte er die Angewohnheit, alle Menschen darin zu ungebildeten Idioten zu degradieren. Würde es nicht immer noch regnen, er würde das Café schlagartig wieder verlassen, so unwohl fühlte er sich zwischen den dampfenden und seine Abscheu vor ihnen ins unermessliche hochtreibende Personen.

*Diese ungebildeten, Boulevardzeitschriften lesenden Analphabeten! Schrie er in Gedanken in sich hinein. Habt ihr denn schon einmal einen ordentlichen Zeitungsartikel wenigstens nur gesehen? Stellt euch vor, der hat etwas mehr Wörter als die Berichte in euren Revolverblättern! Ja, so etwas gibt es tatsächlich, ihr Dummköpfe! Aber wahrscheinlich wäret ihr mit dem Lesen eines einzigen Artikels meiner Zeitung einen Tag lang beschäftigt. Meine Zeitung besitzt auch ein Feuilleton, einen ordentlichen Wirtschaftsteil und nicht nur Sport und Chronik so wie eure sogenannten Zeitungen.*

Er konnte sich in solchen Situationen dermaßen in Rage bringen, dass er sich zügeln musste, nicht lautstark hinauszuschreien. Mittlerweile schwitzte er nicht nur der sommerlichen Schwüle wegen, sondern mehr wegen der Abscheu und dem Ekel, den er gegenüber der anderen Gäste in diesem, durch den Dampf des plötzlichen Sommergewitters stinkenden Kaffeehauses empfand. Beinahe panisch pellte er sich aus seinem ihm am Hemd klebenden Sakko. Am liebsten hätte er sich auch noch das schweißdurchtränkte Hemd vom Leib gerissen. Die Enge in diesem, ihm bereits nach wenigen Minuten verhassten Lokal erzeugte in ihm ein Gefühl, als stecke er in einem übervollen Aufzug fest. Seine innere Stimme versuchte ihm permanent zu suggerieren, sich nicht aufzuregen.

*Denk an die Worte deiner Ärzte, hämmerte ihm diese Stimme in seine Gehörgänge; Aufregen ist in deinem Zustand das Schlechteste, was du deinem Körper antun kannst.*

*Ach so? Ich dachte Rauchen ist das Schlimmste, du blöder Dreckskerl; keifte er seinem Inneren entgegen. Wie soll ich mich nicht aufregen, wenn ich umgeben bin von Strohköpfen?*

*Du kennst nicht einen Einzigen hier und bezeichnest sie alle als Strohköpfe; das ist wieder einmal typisch für dich, du sozial unverträgliches Ego.*

*Bitte schön, der Herr?*

*Was soll jetzt das bedeuten?* antwortete er seinem inneren Gegenüber.

*Was darf ich Ihnen bringen?*

Erst jetzt bemerkte er, dass plötzlich nicht mehr sein Inneres mit ihm sprach, sondern ein Kellner vor ihm stand und nach seiner Bestellung fragte, so sehr war er in sich und seinen Zorn versunken.

*Eine Melange!* Stotterte er, ohne aufzuschauen, und zündete sich eine Zigarette an.

*Halt jetzt bloss den Mund,* schrie er in sich hinein.

Fünf Zigaretten hatte er in einem längst vergessenen Zigarettenetui vor seiner Abreise gestern in die *bewilligte Stadt* in seinem Schreibtisch gefunden. Heimlich hatte er sie in der Innentasche seines Sakkos verschwinden lassen. Mehr als Prüfung als so wie jetzt Rettung. Er zog daran, wie ein Baby an dem ausgespuckten Schnuller, den ihm seine Mutter, nach minutenlangem Brüllen wieder in den Mund gesteckt hatte. Wie die trockene Erde, welche vor wenigen Minuten die ersten Regentropfen des Gewitters in sich aufzog, sog er das lange vermisste Nikotin in seine Lungen. Er zog so fest, dass es ihm schwindelte und er die Augen schließen musste, um nicht vom Stuhl zu kippen.

Als er sie wieder öffnete, bemerkte er, dass der Kellner ihm seine Melange bereits auf den Tisch gestellt hatte und griff nach dem Wasserglas, welches bei jeder Kaffeebestellung unaufgefordert gebracht wurde, und trank es in einem Zug leer. *Na, wenigsten eine Spur von Kultur haben sie in dieser Touristenbude,* dachte er und dämpfte

die halbgerauchte Zigarette aus, lehnte sich zurück und versuchte an nichts zu denken und sich zu beruhigen.

## 2

Eng ineinander verschlungen lagen sie auf dem von Schweiß und Schwüle feuchten Bettlaken des 5-Sterne-Hotels. Keiner von beiden war fähig zu sprechen, so erschöpft waren sie. Eine Erschöpfung, die sie beide genossen und jedes Mal noch heftiger als zuvor empfanden. Sie hatten keine Ahnung, das wievielte Mal sie sich geliebt hatten; es interessierte sie auch gar nicht. Einzig der Augenblick zählte. Jedes Mal war es für sie beide, als ob es das erste Mal gewesen wäre, so sehr brannten sie vor Verlangen.

Zufällig waren sie sich damals über den Weg gelaufen, nein, waren sie zusammengeknallt auf dem Fußgängerübergang, und hätte sie nicht eine Tüte mit Äpfeln in Händen gehalten, welche beim Zusammenstoß zu Boden fiel, er hätte sich vielleicht, ohne ihr ins Gesicht zu blicken, entschuldigt und wäre unbeeindruckt weitergehastet. Der Höflichkeit halber, bückte er sich aber nach einem Apfel, rutschte auf der gefrorenen Fahrbahn aus und landete in einer knöcheltiefen Schneematschpfütze. Es war ihm, dem gutaussehenden Mann, den kaum etwas erschüttern mochte, damals, als er da mitten auf der Straße vor all den Passanten im Dreck lag, unendlich peinlich. Damals. Heute konnte er sich vor Lachen krümmen wenn Magda ihn darauf ansprach. Oft zog sie ihn damit auf, machte sie sein Gesicht nach, das er, wie sie behauptete zog, als er wie ein Käfer zu ihren Füßen im Schneematsch lag.

Als er sich nun von ihr erhob, machten ihre Körper, die aneinander klebten, ein schmatzendes Geräusch. Es schmerzte beinahe. Es fühlte sich an, als ob sie festgesaugt wären.

*Bleib noch!* hauchte Magda immer noch atemlos in den Polster hinein.

*Ich muss los mein Herz,* antwortete Andreas, während er sie zärtlich ins Ohr biss, *das weißt du doch.*

Magda drehte sich um, schlang ihre Beine wie eine Zangenfalle um ihn, zog seinen Kopf an den ihren und küsste ihn leidenschaftlich, während sie zwischen den einzelnen Küssen den Satz, den sie seit mehr als sechs Jahren immer wieder sagte, in kleinen Dosen hinausschleuderte:

*Sag - dass - du - mich - mehr - liebst - als...*

Früher hatte sie ihn mit diesen Worten zur Verzweiflung bringen können, ja, einmal, es muss mindestens vier Jahre her sein, lief er, nachdem sie ihn so lange mit der einen Frage gelöchert hatte, aus dem Schlafzimmer und meldete sich zwei Tage nicht mehr bei ihr. Er antwortete auf keinen Anruf, keine SMS von ihr. So lange, bis er es nicht mehr aushielt. Bis er meinte vor ungestilltem Verlangen nach ihr vertrocknen zu müssen, und da wusste er, dass er sie mehr liebte als...

Ja, viel mehr, aber er würde nie mehr fähig sein, es zu sagen, und das wusste sie und liebte es, ihn damit aufzuziehen.

*Sag - dass - du - mich - mehr...* er drückte seinen Mund auf den ihren und erstickte somit diesen ihm äußerst unangenehmen Satz. Sie kicherte in seinen Mund hinein und erwiderte seine Küsse mit einer Wildheit, die ihn beinahe schwindeln ließ.

*Du weißt, dass ich es nicht sagen kann, mein Herz, dieses eine Zeichen, das ich oder besser wir bekamen...* sie riss ihn wieder an sich und küsste ihn abermals.

*Ein Zeichen, ein Zeichen, öffte sie ihn nach und lachte schallend auf, während er vom Bett aufstand und sich anzog.*

*Ich liebe dich auf alle Fälle mehr als ihn, mein kleiner Ehebrecher, und ich getraue es mir auch zu sagen.*

Wortlos küsste er Magda auf die Stirn und verließ das Schlafzimmer.

### 3

Der Regen hatte aufgehört und allmählich leerte sich der Pavillon. Nur ein paar wenige Gäste blieben an ihren Tischen sitzen. Er überlegte, ob er noch eine weitere Melange bestellen sollte, beschloss aber, jetzt endlich in diese berühmte Konditorei zu übersiedeln und seinem Magen diese schreckliche Brühe zu ersparen. Im selben Moment, in dem Sebastian einen Fünfeuroschein auf den Tisch legte, beinahe in der Sekunde, legte ein aus dem Nichts aufgetauchter Mann in ausgewaschenen Jeans, weißem T-Shirt, abgetretenen Sportschuhen und einer lächerlichen Kappe auf dem Kopf, mit den Worten, *Verzeihung, dass Sie warten mussten*, Sebastians Lieblingszeitung auf den Tisch und verschwand so geheimnisvoll, wie er aufgetaucht war.

*Was war das denn?* fragte seine innere Stimme. Weder war er jemals zuvor in diesem Lokal gewesen, noch kannte er hier jemanden, und er konnte sich auch keinen Reim darauf machen, wer hier in Gottes Namen wissen konnte, welche Zeitung er bevorzugte, und dennoch lag sie nun vor ihm. Nicht einfach so, nein, sie wurde gerade für *ihn* hier hingelegt. Für einen Moment fühlte er sich wie versteinert, konnte sich nicht bewegen, fühlte sich beobachtet. Als er aufblickte, sah er jedoch, dass die anderen Gäste entweder im Gespräch oder in ihre Schmierblätter vertieft waren und ihn nicht beachteten. Dennoch griff er nur ganz langsam zu *seiner* Zeitung.

*Was hast du denn?* blaffte ihn sein Inneres an, *hast du Angst dass jemand das Papier vergiftet hat? Vielleicht so wie in „Der Name der Rose“. Du blätterst um, leckst den Finger ab und: bumm bist du tot... haha...*

*Halt die Klappe!* schnauzte er zurück, ergriff entschlossen *seine* Zeitung und gab dem Kellner zu verstehen, dass dieser doch noch eine Melange bringen solle. Am Tisch hinter ihm erhob sich ein etwas untersetzter Mann in einem schlecht sitzenden, offenbar sehr billigen, hellen Anzug und verließ den Pavillon. Sebastian bemerkte ihn kaum. Nur aus den Augenwinkeln sah er ihn vorbei huschen. Für Sebastian genügte der Bruchteil einer Sekunde, um sofort zu erkennen, dass dieser Mann mit hochrotem Gesicht und mit vom Regen und Schweiß auf der durchschimmernden Glatze klebendem, dünnem, rötlichem, schon etwas ins Grau gehendem Haar, einen Billiganzug von H&M oder einer dieser von ihm gemiedenen Trash-Textil-Ketten trug. Für ihn gab es nur Maßanzüge, die er sich ausschließlich von *seinem* Schneider anfertigen ließ. So wie auch seine Schuhe nur von Hand und speziell für ihn gemacht wurden. Er konnte es sich leisten und genoss es. Nie verließ er das Haus in etwas anderem als Anzug und Krawatte. Immer mit perfekt geputzten Schuhen, Einstecktuch, farblich mit der Krawatte beziehungsweise Hemd abgestimmt und selbstverständlich niemals unrasiert. Er genoss es; nein, er brauchte es und er konnte es sich leisten. Er trug seine Maßkleidung mit Stolz und Überheblichkeit. Wenn er über die Straße ging, schrie seine innere Stimme: *Seht her! Als Kind war ich arm, sehr arm, aber ich habe etwas aus mir gemacht; ich habe hart gearbeitet für das, was ich jetzt besitze!*

Er war früher tatsächlich arm. Die Familie, aus der er stammte, besaß nichts als einen heruntergekommen Bauernhof mit 2 kränkelnden Kühen, die sie mehr kosteten, als sie einbrachten, und einem dünnen Ochsen. Sein Vater nahm unzählige Nebenjobs an, damit seine Frau und seine beiden Söhne nicht völlig verhungerten. Schlachthof, diverse Arbeiten auf anderen, bessergestellten Höfen, auf denen er wie ein Knecht behandelt wurde, er hob für den Bestatter die Gräber auf dem steinigen Friedhof aus und

einmal in der Woche fuhr er mit einem Karren, gezogen von seinem Ochsen, durch das Dorf und sammelte den Müll und den Dreck der anderen Bewohner ein und brachte den stinkenden Abfall, nachdem er ihn nach Essbarem und anderen brauchbaren Dingen durchwühlt hatte, auf den Müllhaufen oberhalb des kleinen Bergdorfes. Seine Mutter putzte und kochte für den Pfarrer, dem Sebastian im Grunde für alles, was er geworden war und heute besaß, über Umwege dankbar sein musste. Trotz alledem hasste und verachtete er ihn noch immer.

## 4

Die fünfte Etage des Seehotels, in der sich die Räume der Besitzerin befanden, waren über einen separaten Lift, welcher direkt in ihr Wohnzimmer führte und sich nur mit einer digitalen Schlüsselkarte öffnen und in Betrieb nehmen ließ, erreichbar.

Magda hatte Andreas vor Jahren, in der Zeit als sich ihre Affäre langsam in eine Beziehung wandelte, eine Karte mit, wie es ihre Art war, gespielter Feierlichkeit überreicht. *Hüte sie wie deinen Augapfel mein kleiner Ehebrecher; und sollte sie deine „wahre Liebe“ dennoch entdecken, sag einfach, es wäre der Schlüssel ins Paradies...oder doch lieber in die Hölle*, hauchte sie ihm ins Ohr, als sie Andreas, die aus Eichenholz, verziert mit feinen Intarsien nach Motiven der drei Teile Dantes Commedia: Inferno, Purgatorio und Paradiso, gefertigte Schatulle, in der sich die Schlüsselkarte, auf purpurnem Samt befand, überreichte.

Mit diesem Schlüssel konnte er absolut diskret in ihre Wohnräume gelangen, wann immer er wollte.

Der separate Lift, den Magda genau genommen extra für ihren Liebhaber einbauen ließ, hatte, nicht wie die drei öffentlichen Lifts in dem sechsstöckigen Gebäude, welche den Gästen und dem Personal zur Verfügung standen, sieben, sondern nur drei Stationen: Tiefgarage, Büro und Wohnung. Es hatte ein wenig gedauert, bis er, als er zum ersten Mal den Lift betrat, die Abkürzungen auf den Tasten im Inneren des Liftes entziffert hatte. H, F, und P. Jetzt wusste er auch, warum die Eichenschatulle, in der sie ihm seine Schlüsselkarte überreichte, mit Dantes Commedia verziert war. Magda war eine aufmerksame Zuhörerin. Er, der kaum mit seinem Auto fuhr und sich ständig über den immer unerträglicher werdenden Verkehr und den damit

verbundenen Abgasen in der Stadt mit den Worten: *Es ist die Hölle* beklagte; mit dem Satz: *Das kann doch keinen Spaß machen, oft bis in die frühen Morgenstunden in deinem Büro zu sitzen und zu arbeiten. So muss das Fegefeuer sein*; sich über ihre viele Büroarbeit beschwerte und sich oft mit einem geseufzten *Paradiso* in ihrer Wohnung auf das Kingsize Bed fallen ließ.

Die einzige Person, welche außer Magda und Andreas noch über eine Schlüsselkarte für den Privatlift der *Patron de l'Hotel*, wie sie von den Angestellten des 5-Sterne Hauses genannt wurde, verfügte, war der Concierge des Hauses. Jeder andere, welcher in die fünfte Etage gelangen wollte, konnte dies nur in Begleitung des Empfangschefs.

Andreas drückte auf H, denn obwohl er kein Gast des Hauses war, hatte er einen Dauerstellplatz für seinen Wagen in der Hotelgarage und konnte somit, legal und ohne Aufsehen, vom Parkhaus das Gebäude diskret verlassen.

## 5

Nachdem er einen Zehneuroschein für die zwei Melange, die ihm den Magen verdorben hatten auf den Tisch gelegt hatte, stand er auf, zog sein feuchtes und jetzt etwas muffig riechendes Sakko wieder an, rollte *seine* Zeitung, die er im Pavillon nur kurz überflogen hatte, zu mehr war er nach der Überraschung, die ihm der Bekappte bereitet hatte, nicht fähig gewesen und trat aus dem Café. Die Gasse, in der der Pavillon lag, hatte sich nach dem Gewitter schlagartig wieder mit Menschen aller Nationen gefüllt. Die Tourismussaison in dieser Stadt hatte sich in den letzten Jahren von Juli-August und Weihnachtszeit auf mittlerweile 12 Monate ausgedehnt. Keiner der einheimischen Bewohner wusste tatsächlich, warum sich gerade hierher jährlich Millionen von Touristen verirrten. Natürlich gab es viel zu sehen in der historischen Altstadt, aber nichts, was es woanders nicht auch gegeben hätte.

Ein warmer Südostwind hatte die unheilvollen Gewitterwolken vertrieben und der Sonne am tiefblauen Himmel wieder Platz verschafft.

Sebastian schob die zusammengerollte Zeitschrift in die Innentasche seines hellgrauen Maßanzugs, setzte sich die schwarze Ray Ban-Sonnenbrille auf und schlenderte über die mit gesprenkelten Granitsteinen gepflasterte Straße, Richtung Seehotel. Immer noch war er völlig irritiert darüber, dass ihm ein Wildfremder *seine* Zeitung auf den Tisch gelegt hatte. Um ein wenig auf andere Gedanken zu kommen, versuchte er in seinem Kopf einen kleinen Plan für den restlichen Tag und kommenden Abend zu formen.

*Ins Hotel gehen - beim Zimmerservice einen trinkbaren Mocca bestellen - auf den Balkon meiner Suite setzen - die Zeitung lesen...*